

**Josef Sellmair**, *Bildung in der Zeitenwende*. Echter-Verlag. Würzburg 1951. 360 Seiten mit vier Abbildungen. 9.20 DM.

Im Höhlengleichnis Platons begegnen wir den Gedankengängen des Heraklit und des Parmenides. Dort sehen die Menschen nur Schattenbilder (dokounta), weil sie die Mannigfaltigkeit des innerweltlich Seienden mit dem wirklichen Sein verwechseln. Dem Menschen aber, der die Wirklichkeit erkennt und damit auch die Schattenbilder als Schattenbilder, geht sein eigentliches Sein erst auf. Zugleich wird ihm solche Erkenntnis auch zum Verhängnis, weil die große Masse ihn nicht versteht, ja ihn sogar töten will. Denn sie schreckt er ja aus ihrer Ruhe auf, indem er ihre Wahrheit, nämlich den Schein, zerstört. Und diese Masse wehrt sich dann und wird den Zeugen der Wahrheit als „Zerstörer der Wahrheit“ (Sokrates) vernichten.

Wir sind gewöhnt, zu sagen, bei Platon zeige sich die Verzweiflung am Menschen und in ihr spiegele sich die Unerlöstheit des Heidentums, aus der nur wenige Auserwählte zur Erkenntnis der Wahrheit vorgedrungen sind. Das ist richtig, und in der heutigen Situation ist es kaum anders. An solche Gedanken werden wir geradezu erinnert, wenn wir Sellmairs Bildungsbuch aufschlagen. Es liegt ganz in der Linie, die vom „Priester in der Welt“ (Neuaufgabe Herbst 1952 bei Pustet, Regensburg) herkommt, über das Buch „Der Mensch in der Tragik“ (3. Aufl. 1949,ewel-Krailling b. München) zur „Humanitas christiana“ (Verlag Franz Ehrenwirth, München, 1948; vgl. meine Besprechung in MThZ 1950, Heft 3, S. 112 ff.) führt. Vielleicht ist es sein bisher stärkstes und reifstes Werk, weil es das weiträumigste Buch ist. Hier wird nicht etwa das vielfach geäußerte Anliegen wiederholt, unser herkömmlicher Begriff von Bildung und Allgemeinbildung müsse neu durchdacht und neu formuliert werden. Fast wäre das eine sinnlose Wiederholung, nachdem Schule und Universität im wesentlichen immer noch bemüht sind, eine Enzyklopädie des Wissens zu vermitteln, ohne sich

recht eigentlich bewußt zu werden, daß es diese in Wirklichkeit gar nicht mehr geben kann. Sondern dieses neue Buch ist ein Werk, wo es um die Ganzheit des Menschen, um seine Natur und Übernatur, um seine Formung und Bildung geht; es ist die erweiterte, neu gefaßte Darstellung der bei ihrem Erscheinen (1950) leider fast unbeachteten „Modernen Bildungsfragen“, die uns der Verfasser als eine preiswerte Broschüre im Bayerischen Schulbuch-Verlag München vorgelegt hatte.

Heute wissen wir fast alle, daß die wichtigen Entscheidungen des heranwachsenden Menschen nicht in der Schule und auch nicht an der Universität fallen. Wenn wir so etwas sagen, so bleiben wir uns der Werte bewußt, die diese institutionellen Bildungsstätten als eigentliche Zentren der Wissensübermittlung haben und behalten werden. Es soll hier nur gesagt werden, daß junge Menschen in den isolierten Fächern und Fachgebieten meistens nicht die Antworten finden, die ihr Suchen und Fragen erwartet. Doch es wäre ein Mangel an wirklicher Einsicht in die heutige Situation, würde der Erzieher jenen Einfluß übersehen, den das Vorrücken des Massenhaften auf den Einzelnen ausübt, würde er die Spannungen leugnen wollen, die etwa im Politischen zwischen dem Einzelnen und der antlitzlosen Gesellschaftsform des Büros in allen seinen Spielarten bis zum Zerreißen vorhanden sind; oder würde er den aller Technik zugrunde liegenden Charakter der Stellvertretung umgehen, die Bildmacht des Films verdecken, die musische „Berieselungsmaschine“ des Rundfunks nicht ernst nehmen oder die konfektionierte Meinungsbildung der modernen Presse verschweigen. Das alles gibt es heute. Und diese in unserer Zeit wirkenden Mächte haben insgesamt gemein, daß sie den Kern der menschlichen Person bedrohen, indem sie das Einmalige seines Menschentums auswechseln, um es zu ersetzen durch das Impersonale des autonom gewordenen Apparates in irgendeiner Form. Diesem Sog, der die Gegenwart heute in die unverantwortete Deshumanisierung treibt, sinnt Sellmair mit fühlbarer Wehmut nach. Es ist das Nachdenken, dem in einem „senescens mundus“ wache Geister immer gefolgt sind; aber hier wächst aus vernehmbarer Traurigkeit, die sich auch ausdrückt in der mühelosen Glätte der sprachlichen Darstellung, die hoffnungsfreudige Zuversicht, daß eine Zeitenwende stets auch eine Wende der Menschlichkeit gewesen ist. Um diese neue Menschlichkeit geht es dem Verfasser. Und so trägt diese Traurigkeit nicht den Stempel resignierender Passivität, auch ist sie nicht der Ausdruck der „Fahnenflucht der Elite, die immer die Kehrseite zum Aufstand der Massen darstellt“ (Ortega y Gasset). Sondern es ist eine Wehmut, die das Alte so lebendig zu bewahren weiß, daß es vom Neuen her wirklich neu gesehen werden kann. Darum entsteht in diesem Bildungsbuch der schwierige, aber großartig gelungene Versuch, das durch vielfältige Stellvertretung entstandene menschliche Vakuum nicht zu einem gefährlichen leeren Raum werden zu lassen, sondern das Negative überflüssig zu machen durch ein erzieherisches Ordnungsbild, dem die Werte des Wahren, Guten und Schönen unverlierbar eingezeichnet sind.

Was in die Kapitel des Buches eingeordnet und in ihnen ausgebreitet ist, ist bewegend und anrührend. Der Leser wird dort hineingeführt in den innersten Raum des Mitgeteilten, aber er wird auch herangeführt an den, der dort spricht. In solcher doppelten Bewegung ist auch der Rezensent gewahr geworden, daß die Abschnitte über „Bildung und Leben“, „Wissen und Gewissen“, „Elite und Masse“, „Wort und Wahrheit“, „Erkennen und Bekennen“ ihn innerlich mitgenommen haben. Dabei war das dort Ausgesprochene gleich stark wie der Mensch, der dahintersteht als einer, der diese Abschnitte geschrieben hat, weil eben hier wirklich sich ein Mensch zum Pfand gibt für das, was er sagen will, und durch den höchsten Einsatz, den er damit leistet, als Mensch im humanen Sinn spricht und überzeugt.

Was im Rahmen einer Bildungslehre hier unter Humanismus verstanden werden will, hat nichts zu tun mit dem sogenannten humanistischen Requisit, das Lehrpläne und Stundenverteilungen an unseren Schulen meinen; sie reden zwar sehr oft vom geordneten Menschen als dem kreatürlichen Maß aller Dinge, aber mit ihrem Fächeregoismus eskamotieren sie ebenso oft jene Forderung hinweg, die eine „renovatio ex intimis“ meint. Sellmair versteht unter Humanismus etwas Rettendes und Heilendes, er meint damit die Erziehung des ganzen Menschen, die sich in ein dreiaktiges Gefüge zerlegen läßt. Da gibt es zuerst das reine wissenschaftliche Denken. Es besteht darin, daß der Tatbestand in Schärfe und Klarheit herausgeholt und in exakter Weise theoretisch durchgearbeitet wird. Dazu sind nötig Konzentration und Sammlung aller Kräfte auf die Aufgabe hin, rege Wachsamkeit und Geist der Unterscheidung. Dieses Denken ist die Grundlage von allem; mehr als je ist es die Forderung, die der neu-

zeitliche Naturwissenschaftler und Ingenieur erfüllen muß. Dann ist da in einem zweiten Schritt die philosophische Betrachtung. Sie bedeutet, daß das innere Schauen sich sammelt auf die Phänomene und der Geist sich aussetzt der Sinnmacht der Erscheinungswelt, sich bemüht, davon getroffen zu werden, damit er um sie weiß und ihrer inne wird. Der so Betrachtende begegnet dann dem Seienden, welches eine Gestalt hat, die ihren Wert in sich selbst besitzt und sich dem menschlichen Geist öffnet, sobald er sie sucht. Ist in der philosophischen Betrachtung bereits ein Sammeln nötig auf das hin, was in unzerstörbarer Hoheit daherleuchtet, so steht im dritten Akt der religiösen Meditation der Mensch in jener Situation, in die hinein der Gott der Offenbarung selbst redet.

Diese drei Akte gehören zusammen; der eine ist auf den anderen bezogen; der oberste ruht auf dem Fundament des untersten tragenden Aktes, und der mittlere sucht, den Riß zu heilen, der den Menschen von Gott entfremdet hat, so daß der geistbegabte Mensch die Kommunion mit dem geistsendenden Gott verlor. Wenn nun die Sellmairsche Diagnose von der Deshumanisierung des Menschen ausgegangen ist, dann sucht seine Prognose, den Menschen zu heilen, indem sie ihn auf die Nähe Gottes hin öffnet, damit er hört, was dieser ihm sagt und sich von seinem Anruf im Gewissen treffen läßt. Diese Prognose geht aber in ihrer Entfaltung vom Menschen und dessen Verhältnis zu Gott nicht den alten Weg, der von Gott zu den Menschen führt. Sondern sie ist darin zeitnahe, daß sie den in der Welt und ihrer Zwiespältigkeit ringenden Menschen zu Gott hinführen will. Das wird ganz deutlich in dem Kapitel „Angst und Geborgenheit“, wo der Mensch in seiner von der Angst umwitterten Existenz gezeigt wird, die ihren schöpferischen Ausweg in der Agonie Christi finden kann.

Immer läßt sich Sellmair seine Fragen von der Zeit selbst geben. Niemals aber kämpft er mit den Waffen dieser Zeit. Daher schlägt er auch die gegnerischen Kräfte niemals mit deren Waffen. Dennoch hat er sie getroffen. Aber mit der Wunde, die er ihnen zufügt, versucht er gleichzeitig, sie zu heilen: den Menschen nämlich, um den es letztlich in aller Bildung geht, indem er ihn als Wesen der Mitte anruft, die exzentrischen Mächte der Zeit in seinem Gewissen zu verantworten und die Schattenbilder, von denen Platon im Höhlengleichnis spricht, wieder an das Sein zu knüpfen, ohne das sie selbst ja nicht bestehen könnten; die Fachbildung, indem sie gebrandmarkt wird als eine mitte-lose Bildung, die wie ein totes Segment aus dem Raum der Gesamtbildung herausgeschnitten erscheint, während sie sich offenhalten sollte für ein Bildungswissen im Sinne der Ganzheitsbildung, so daß über den Weg der Fachbildung Selbstbildung entsteht und dann alle Bildung Heilsbildung werden kann; die Massenbildungsmittel wie Film, Rundfunk, Presse, indem sie Einlaßstellen werden für das Wahre, Gute und Schöne und nicht etwa um des Interessanten und der Sensation willen einer Ideologie ausgeliefert sind.

Die Ausführungen Sellmairs sind nicht eine Sammlung von Wissensgegenständen, sondern eine Aussprache mit dem Menschen über die Bedingungen, unter denen die Wahrheit leben kann. Wenn wir recht sehen, dann nehmen in dem Bildungsgefüge, das Sellmair in der geschilderten Trias aufbaut, Dichtung und Kunst einen sehr wesentlichen Platz ein. Gleichsam werden sie wieder das, was das Mittelalter von allem Schönen sagte: „pulchritudo est splendor veritatis“. Hier unternimmt Sellmair vielleicht den weisesten Vorstoß in das Neuland der vor uns liegenden Zeit, weil es immer den Dichtern — und bemerkenswerterweise ist der Dichterin Gertrud von Le Fort dieses Buch als ein wahlverwandter Gruß zu ihrem 75. Geburtstag in die Hand gelegt — aufgegeben ist zu sagen, wie es werden wird.

Ferner scheint uns bedeutsam zu sein, daß Sellmair der erste ist, der die Frage nach der Bedeutung des Leidens in der Pädagogik gestellt hat. Ausdrücklich fordert er Menschen, die ja sagen zu dem Gesetz des höheren Lebens, welches liebendes Leiden und verwandelndes Leiden ist; und er fordert, daß diese Menschen bereit sein sollen, für die Werte, an die sie glauben, auch zu leiden. Hier ist ein wirklich schöpferischer Ansatz gefunden, der von der materiellen, geistigen und seelischen Not heutiger Menschen ausgeht. Denn der „homo faber“, der sich die Kräfte der Natur unterworfen hatte, ist inzwischen verzweifelt an den Kräften, die er meinte, hemmungslos für sich auswerten zu können. Aus dieser Verzweiflung, die eben auch ihren positiven Wert hat in dem Gesamtbild der Geschichte vom Menschen, erhebt sich nun der leidende Mensch, der „homo patiens“. Daher zeigt sich für

Sellmair der Wert, den ein Mensch besitzt, in dem Verhältnis zu dem Leiden, das sein Leben erfüllt. „Was in den griechischen Tragödien schweres Ringen, auswegloses Ertragen und fast noch dumpfer Ausbruch der existentiellen Not der gequälten Kreatur ist, wird immer bewußter als Sinn der Lebensfrage erkannt“ (Seite 330—31). Und was bei Prometheus noch in der Haltung rebellischen Trotzes erscheint, wird bei Aeneas in der Annahme des „*fatum irrevocabile*“ bejaht, um im „*mysterium crucis*“ in die Nachfolge des Christuskreuzes einzugehen, aus dem die Auferstehung von den Toten entbunden ist.

Ein Bildungsbuch, das solche Ansätze macht, kann auch fruchtbare Wege zeigen. Es sind Wege der Klarheit und Wahrheit um jeden Preis. An diese Wahrheit werden sich gewiß nur wenige binden wollen. Wenn aber diese Bindung in Freiheit geschieht, dann werden diese wenigen aus der tiefen Krise als die ersten herausfinden und den Schutz an den Flanken der vielen übernehmen können. Vorerst wird diese Elite noch eine Elite der Wehrlosen sein, mit dem Mute, unzeitgemäß zu sein, um zeitgemäß zu werden. Aber es ist die Wehrlosigkeit des einzelnen „*homo patiens*“ die eindrucksvolle Form zu sagen, daß das, was er vertritt, das Gültige ist. Wenn hundert Menschen das heute gleichzeitig sagen würden, dann spräche doch nur eine anonyme Vielheit, die den Ernst des Urteilens verloren hat. Denn es hat ja die Aussage der „*polloi*“ den gleichen Charakter, wie wenn eine Rechenmaschine ein Resultat präsentiert. Die Wahrheit aber kommt erst heraus, wenn der Einzelne zu ihr steht, während die Masse in ihrer Unpersönlichkeit und Vertretbarkeit niemals in den Raum des innersten Ernstes gelangen kann.

Das sind sehr ungewohnte Gedanken, die wir aus diesem Buch herausstellen. Aber sie bedeuten doch die große Chance unserer Zeit, nämlich daß der Mensch, der unter der Vermassung, der Stellvertretung, dem Unpersönlichen und dem autonomen Apparat der verschiedenen modernen Kräfte leidet, in den Raum des wirklichen Ernstes gelangt, wo er dann endlich nicht mehr beiseite geschoben wird, sondern mit seinem ganzen inneren Sein eingehen muß in die Entscheidung: „*ho heis kai autae hae alaetheia*“ (Platon, Kriton). Von Platon sind wir ausgegangen. Den Philosophen der Akademie hatten die Schattenbilder in der Höhle das wahrhaft Seiende suchen lassen, das Sokrates als das Unzerstörbare erkannte. Aber indem dieser der „*confessor veritatis*“ wurde, mußte er auch der „*martyr alaetheias*“ werden. Um dieses Zeugen und Bekennen der wenigen geht es auch heute. Denn ein richtig begründetes Wissen genügt nicht, wenn es nicht eingeht in die existentielle Erkenntnis, die von der personalen Entscheidung getragen wird. „*Nous croyons à la valeur du petit nombre*“ — an dieses Wort, das André Gide 1947 der in München versammelten europäischen Jugend zurief, werden wir erinnert, und wir fügen ihm ein anderes bei, das sich in seinem „*Journal*“ findet: „*Il faut toujours suivre sa pente, mais en remontant*“.

München

Fritz Paepcke